

Citation style

Kochanowska-Nieborak, Anna: Rezension über: Cornelius Lehmann, Die Sorben und Wenden in deutschen Konversationslexika des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main: PL Academic Research, 2016, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 67 (2018), 3, S. 425-426, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ee55a6eab1fb4cfc9fb504968a842f74>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

schätzte Bedeutung der Zeit der sächsisch-polnischen Union (1697-1763), die mittels der Verbreitung der deutschen Sprache in Polen auch die Beziehungen zu Preußen beeinflusst habe. Zudem ist, wie bereits deutlich wurde, die polnisch-preußische stets zusammen mit der preußisch-russischen Beziehungsgeschichte zu lesen. Das abschließende Plädoyer der Autorin für verstärkte Quellenarbeit (S. 393) wird durch ihre Auswertung der umfangreichen und vielfältigen Archivalien untermauert, mit der es ihr gelingt, die tradierte Historiografie zu korrigieren.

Neben der inhaltlichen Relevanz und der Ausgewogenheit von theoretischer Einbettung und analytischer Praxis ist sprachlich die angenehme Lesbarkeit der Arbeit hervorzuheben. Mit ihr liegt ein gewinnbringendes Buch für Frühneuzeitforscher, Polen- und Preußenhistoriker, aber aufgrund des kulturgeschichtlichen Schwerpunkts auch für Leser verwandter Disziplinen vor. Eine Übersetzung ins Polnische wäre ihm zu wünschen.

Warszawa

Sabine Jagodzinski

Cornelius Lehmann: Die Sorben und Wenden in deutschen Konversationslexika des 19. Jahrhunderts. PL Academic Research. Frankfurt am Main 2016. 266 S. ISBN 978-3-631-67649-3. (€ 49,95.)

Das Potenzial der deutschen Konversationslexika des 19. Jh. als kulturhistorische Quelle, das sich aus ihrer langen Erscheinungsdauer, den hohen Auflagen, der Repräsentativität ihrer Inhalte für die Erwartungen des zumeist bürgerlichen Lesepublikums, dem hohen Renommee ebendort sowie dem Anspruch auf Aktualität ergibt, haben in den letzten Jahrzehnten Vertreter unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen zunehmend für ihre Forschungen genutzt – darunter auch für die Untersuchung von Nationenbildern. Die hier zu besprechende Studie, die auf einer 2016 an der Goethe-Universität Frankfurt am Main verteidigten Dissertation beruht, fügt sich in diese Tendenz ein.

Cornelius Lehmann beginnt seine Ausführungen mit der Darstellung der relativ überschaubaren Forschungsliteratur über das Sorbenbild in deutschen Medien sowie (hier eher als Auswahl) über deutsche Nachschlagewerke (Kap. 1), bespricht dann die gewählte Begrifflichkeit und Methodik (Quellen- und Diskursanalyse; Kap. 2), um anschließend dem Leser die vier wichtigsten Konversationslexika des 19. Jh. – *Brockhaus*, *Pierer*, *Meyer*, *Herder* – samt ihren Vorläufern vorzustellen (Kap. 3). Die folgenden Abschnitte über die Geschichte der Sorben im 19. Jh. (Kap. 4), die Bilder von ausgewählten ethnischen Minderheiten und Nachbarn der Deutschen (Kap. 5) sowie die Autoren der Sorben- und Wenden-Darstellungen in der deutschsprachigen Literatur des 18. und 19. Jh. (Kap. 6) ermöglichen die Einordnung der nachfolgenden Analyse der Lexikon-Lemmata in den historischen Kontext. Die quantitative (Kap. 7) und qualitative Quellenanalyse (Kap. 8) bilden den eigentlichen Kern der besprochenen Arbeit. Besonders eindrucksvoll ist darin die von L. nachgewiesene Bedeutung der Gründung des Deutschen Reiches 1871 für die Darstellung der Sorben bzw. Wenden in den Lexika. Während man noch in der ersten Auflage des *Brockhaus* lesen konnte: „Deutschland besteht aus zwei Hauptnationen: aus *Deutschen* oder Germanen, und aus Völkern von *Slavischer* oder Wendischer Herkunft“ (S. 158, Hervorhebung im Original), werden gegen Ende des Untersuchungszeitraums Begriffe wie „Nation“, „Nationalität“, „Volk“ und „Völkerschaft“ gänzlich aus den Sorben- und Wenden-Artikeln verbannt. Auf dem Gebiet des deutschen Nationalstaats „kann es per Definition (in der Wortwahl) nur noch eine Nation geben: die deutsche“ (S. 179). Die Herausarbeitung der Rolle, welche die intensiven Nationsbildungsprozesse des 19. Jh. für die Darstellung der Sorben bzw. Wenden in Deutschland hatte, stellt den wohl größten Erkenntnisgewinn dieser Arbeit dar.

Allerdings hätte man sich noch etwas mehr Sorgfalt bei der Darstellung des nicht-diskursiven Kontextes der Analyse gewünscht; insbesondere bei der Besprechung der Konversationslexika stützt sich der Autor auf eine ausgesprochen schmale Literaturbasis. Auch Werke sorbischer und deutscher Intellektueller über Wenden bzw. Sorben werden mehr-

heitlich anhand der Sekundärliteratur zitiert. Dies führt bisweilen sogar dazu, dass nicht einmal der Titel der Originalquelle angegeben wird, aus der das jeweilige Zitat stammt, z. B. bei Michael Conradi (S. 116), Johann Christoph Hornuff (S. 124 f.), Christian Weiß (S. 125) oder Karl Julius Weber (S. 126). Für mehr Leserfreundlichkeit hätten außerdem deutsche Übersetzungen der im Haupttext erwähnten sorbischen Titel sowie in den Fußnoten die Berücksichtigung des Erscheinungsjahres des jeweils zitierten Lexikonbands gesorgt.

Trotz dieser Einwände ist L.s Monografie ein wichtiger Beitrag zur Erforschung des Bildes von Sorben und Wenden in dem seinerzeit hoch angesehenen Medium Konversationslexikon und kann als Quelle des Wissens über den semantischen Wandel der Begriffe „Sorben“ und „Wenden“ im 19. Jh. sowie über die historischen Voraussetzungen des stereotypen Bildes dieser Bevölkerungsgruppe(n) dienen. Durch den akribischen Vergleich der betreffenden Lexikoneinträge und die daraus folgende Aufdeckung von zahlreichen Plagiatfällen sowie inhaltlichen Widersprüchen (besonders evident im Falle der Zahlenangaben) leistet der Autor außerdem auch einen Beitrag zur Geschichte der Wissensüberlieferung.

Poznań

Anna Kochanowska-Nieborak

Europa vertikal. Zur Ost-West-Gliederung im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Rita Aldenhoff-Hübinger, Catherine Gousseff und Thomas Serrier. (Phantomgrenzen im östlichen Europa.) Wallstein. Göttingen 2016. 229 S., Ill., graph. Darst., ISBN 978-3-8353-1954-7. (€ 19,90.)

Dazu aufgefordert, sich die Grenzen Europas vorzustellen, werden wohl die meisten europäischen Zeitgenossen vertikale Linien vor ihrem inneren Auge sehen. Der Frage, warum auf der *mental map* die von Nord nach Süd verlaufenden Vertikalen stärker ausgeprägt sind als die sich von West nach Ost erstreckenden Horizontalen, widmet sich der vorliegende Sammelband, der im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekts über „Phantomgrenzen in Osteuropa“ entstanden ist.

Der von einem Kompetenznetzwerk unter Leitung Béatrice von Hirschhausens entwickelte Ansatz der Phantomgrenzen bildet den gemeinsamen methodischen Nenner der einzelnen Beiträge. Vergleichbar mit den von Patienten empfundenen Schmerzen amputierter Gliedmaßen, können auch Grenzen, obwohl nicht mehr existent, noch in den Köpfen von Menschen präsent sein. Jene Region in Europa, in der im vergangenen Jahrhundert besonders oft Grenzen verschoben oder abgeschafft wurden, war Ostmitteleuropa. Der geografische Schwerpunkt des Sammelbandes liegt – mit einigen Ausnahmen, in denen auch der Rhein Gegenstand der Betrachtungen ist – daher auf dieser Region.

Die einzelnen Aufsätze konzentrieren sich auf das 19. und 20. Jh. Frithjof Benjamin Schenk geht in seinem Beitrag über die Entstehung des Konzepts „Osteuropa“ jedoch weiter in die Vergangenheit zurück. Durch Auswertung einer Vielzahl verschiedensprachiger Quellen weist er nach, dass bereits Anfang des 18. Jh. damit begonnen wurde, Russland im Osten statt wie bis dahin üblich im Norden zu verorten. Wie sich im Westen aus der geografischen Umverortung dann nach und nach ein politisches Konzept von „Osteuropa“ und die Vorstellung der Teilung des Kontinents entlang einer vertikalen Linie entwickelten, ist Hauptgegenstand von Schenks Beitrag. Zur Lektüre zu empfehlen ist der Aufsatz auch wegen der prägnanten Zusammenfassung des Forschungsstands sowie der Erläuterungen zur Rezeption des Osteuropa-Konzepts in Osteuropa selbst.

In Gregor Thums Beitrag geht es um die einstige, sich über 1800 Kilometer erstreckende Ostgrenze des Heiligen Römischen Reiches. Thum widmet sich jedoch weniger der erstaunlichen Beharrungskraft, die diese Vertikale auch nach der Reichsauflösung im Jahr 1806 entfaltete. Stattdessen fragt er, warum die Grenze in ihrem deutsch-polnischen Abschnitt nach dem Zweiten Weltkrieg vollkommen von der Landkarte verschwinden konnte. Thums fakten- und kenntnisreiche Antwort, bei der er etwas sparsam mit Literaturangaben